



Kölner Impulse zur Wirtschaftspolitik

Nr. 3/2024 | 04. Juni 2024

In diesem Impuls...

... beleuchtet Clemens Kroneberg soziale Netzwerke und ethnische Grenzziehungen im Sekundarschulbereich. Dazu stellt er ausgewählte Ergebnisse zweier großer Befragungsstudien in Nordrhein-Westfalen vor, die sich unter anderem damit beschäftigen, welche Schüler*innen befreundet sind, wer wen (nicht) mag und unter welchen Jugendlichen es zu physischer Gewalt kam. Die Ergebnisse bilden einen deutlichen Kontrapunkt zu teilweise geläufigen alarmistischen Sichtweisen auf ethnisch-kulturelle Vielfalt. Abschließend erläutert Clemens Kroneberg Ansatzpunkte für Schulen, um ethnische Segregation von Freundschaften zu vermeiden und den sozialen Zusammenhalt zu fördern.

Außerdem kommentieren Michael Krause und Steffen J. Roth kurz Entwicklungen in der Pflegeversicherung.



Neues aus dem iwp

Gemeinsam mit der *Otto Wolff Stiftung* und *ECONtribute* veranstalten wir am 17. Juni 2024 von 12:00 bis 13:30 Uhr den 23. Kölner wirtschaftspolitischen Dialog. Ingo Wünsch, Direktor des Landeskriminalamtes NRW, diskutiert mit Prof. Anna Bindler, Ph.D., von der Universität zu Köln das Thema „Ist Gewalt (auch) ein ökonomisches Problem?“. Im Anschluss an die Diskussion laden wir zu einem kleinen Imbiss. Wir bitten um eine vorherige [Anmeldung](#).

Unsere Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Ann-Kristin Becker und Ina Sieberichs betreuen eine Schulklasse beim Schulfettbewerb „YES! – Young Economic Solutions“ und werden die Klasse am 25. Juni in Mannheim beim Regionalfinale begleiten. Wir drücken der Schulklasse die Daumen, dass ihre Lösungsvorschläge zu der durch die Pandemie verschärften Bildungsungleichheit in Deutschland das Publikum überzeugen können!

Kurz kommentiert: Vorhersehbare Entwicklungen in der Pflegeversicherung

Michael Krause und Steffen J. Roth

Die gesetzliche Pflegeversicherung wurde erst 1995 eingeführt. Zum Schrecken vieler Fachleute wählte man auch in diesem jüngsten Zweig der deutschen Sozialversicherung das sogenannte Umlageverfahren zur Finanzierung. Statt also für jede Versichertenkohorte Beiträge anzusammeln und am Kapitalmarkt zur Absicherung der Risiken beiseitezulegen (Kapitaldeckungsverfahren), verließ man sich darauf, die in einer Zeitspanne leistungsberechtigten Pflegefälle aus den in derselben Zeitperiode von anderen Beitragszahlern eingesammelten Beiträgen finanzieren zu können. Diese Entscheidung zugunsten des Umlageverfahrens ermöglichte es, sofort mit der Gewährung von Leistungen an pflegebedürftige Menschen zu beginnen, die nie zuvor in eine Versicherung eingezahlt hatten. Solche „Einführungsgewinne“ kamen auch den Kommunalhaushalten zugute, die zuvor häufig im Rahmen der Grundversicherung selbst „Hilfe zur Pflege“ leisten mussten.

Trotz dieser „Vorteile“ bewerteten viele Ökonomen die Wahl des Umlageverfahrens als verantwortungslos. Denn Mitte der Neunzigerjahre gab es niemanden mehr, der nicht um die demografische Entwicklung wissen konnte, welche das Umlageverfahren zu ungedeckten Schecks zulasten jüngerer Generationen werden lässt. Es war bereits bei Einführung der Pflegeversicherung offensichtlich, dass die demografische Entwicklung zu stark steigenden Beiträgen oder empfindlichen Leistungskürzungen führen musste.

Überraschend kommt die Zunahme der Leistungsempfänger in der Pflegeversicherung daher heute nur für Gesundheitsminister Lauterbach. Er hat angeblich für 2023 nur mit einem Anstieg der Pflegebedürftigen in Höhe von 50.000 Menschen

gerechnet und sieht sich nun durch „einem explosionsartigen Anstieg der Pflegebedürftigen um 360.000 Personen“ überrumpelt. Er berichtet der Öffentlichkeit von einem dubiosen „Sandwich-Effekt“ und gibt bescheiden Auskunft, „wir“ würden die Gründe des Anstiegs „noch nicht genau verstehen“. Sollte man tatsächlich im zuständigen Ministerium nur mit einem Zuwachs von 50.000 Personen gerechnet haben, wäre dies ein Skandal. Die jährliche Zunahme allein der in der sozialen Pflegeversicherung Leistungsberechtigten (d.h. nur der gesetzlich Versicherten) in den Jahren 2017 bis 2022 betrug durchschnittlich 354.356.

Auch bezüglich der Beitragssatzentwicklung haben Politikerinnen und Politiker in der Debatte der Neunzigerjahre falschgespielt. Die Beiträge könnten gar nicht steigen, schließlich habe man den Beitragssatz von 1,7 Prozent im Gesetz festgeschrieben, lautete das Argument. Aber natürlich kann man das Gesetz ändern. In den 30 Jahren des Bestehens tat man das bisher sechsmal. Für kinderlose Versicherte gilt derzeit ein Beitragssatz von insgesamt 4 Prozent. Wahrscheinlich muss der Beitrag zum 1. Januar 2025 erneut erhöht werden.

Ist der Dreisatz aus Beitragszahlern, Leistungsempfängern und resultierender Belastung pro Beitragszahler zu kompliziert? Verstehen diese Sachlogik nur Wissenschaftler? Nein. Politische Akteure legen meist stärkeres Gewicht auf die unmittelbare, gegenwärtige Wirkung von Maßnahmen und geringeres auf die zukünftigen Folgen. Nicht weil sie die Zusammenhänge schlechter verstehen und auch nicht, weil sie generell uninteressiert an zukünftigen Entwicklungen wären. Der politische Prozess fördert eine gewisse Kurzsichtigkeit oder „Nach mir die Sintflut“-Mentalität: Für die unmittelbaren Wirkungen ihrer politischen Entscheidungen werden Politikerinnen und Politiker tendenziell gelobt und wiedergewählt bzw. gescholten und abgewählt. Bis hingegen die langfristigen Folgen der Entscheidungen spürbar werden, sind die Verantwortlichen ohnehin längst aus der aktiven Politik ausgeschieden.

Schulen der Vielfalt? Soziale Netzwerke und ethnische Grenzziehungen im Sekundarschulbereich*

Von Clemens Kroneberg

Ethnisch-kulturelle Vielfalt ist ein prägendes Merkmal der deutschen Gesellschaft, insbesondere in den nachwachsenden Generationen. Bereits 2021 hatten schätzungsweise 39 Prozent der Schüler*innen an allgemeinbildenden Schulen in Deutschland einen Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt, 2023).¹ Die öffentliche Wahrnehmung und Diskussion ist jedoch noch weit von einem unaufgeregten und evidenzbasierten Umgang mit dem Thema ethnisch-kultureller Vielfalt entfernt. Als beispielsweise das Niveau der registrierten Straftaten an Schulen in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2017 um fast fünf Prozent anstieg, wurde dies schnell als Ausdruck inter-ethnischer Konflikte gedeutet. Führende Sozialwissenschaftler mutmaßten, dass sich der Hass auf Minderheiten seinen Weg an Schulen bahne und Schüler*innen und Lehrkräfte mit Migrationshintergrund in Schulen vermehrt angegriffen würden.² Dagegen fragte ein Landtagsabgeordneter der AfD die Landesregierung nach statistischen Erkenntnissen über körperliche und

physische Gewalt gegen Lehrkräfte im Zeitraum von 2014-2017 in NRW – wobei Fälle von Tätern mit deutlich erkennbarem Migrationshintergrund gesondert ausgewiesen werden sollten.³ Die Diskussion ebnete etwas ab, nachdem die Statistik im Folgejahr wieder um fast zehn Prozent zurückging, ist aber spätestens mit dem postpandemischen Anstieg der polizeilich erfassten Kinder- und Jugendkriminalität zurück gekehrt (Nägel und Kroneberg 2023).

Wie steht es um den sozialen Zusammenhalt an Schulen und wie gelingt insbesondere der Umgang mit ethnisch-kultureller Vielfalt? Um diese Frage zu beantworten, gilt es politisch gefärbte Annahmen oder gar Vorfestlegungen durch belastbare Evidenz zu ersetzen. Dieser Beitrag stellt ausgewählte Ergebnisse zweier großer Befragungsstudien in Nordrhein-Westfalen vor. Dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ (FUGJ; Kroneberg, Ernst und Gerth

* Die hier berichteten Forschungsergebnisse basieren auf mehreren Schulbefragungen. Ich danke allen Schüler*innen, Erziehungsberechtigten, Lehrkräften, Sekretariaten und Schulleitungen für ihre Teilnahmebereitschaft und Unterstützung, die diese Forschung erst möglich gemacht haben. Mein Dank gilt zudem den Projektteams der FUGJ- und SOCI-ALBOND-Studien für ihren großen Einsatz sowie den folgenden Drittmittelgebern für die Förderung der Projekte: This project has received funding from the European Research Council (ERC) under the European Union's Horizon 2020 research and innovation programme (Grant agreement No. 716461). Funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation) under Germany's Excellence Strategy – EXC 2126/1– 390838866. We use data from the CILS4EU research project funded in the NORFACE Research Programme on Migration in Europe—Social, Economic, Cultural and Policy Dynamics – and from the DFG projects KR 4040/2-1 and KR 4040/2-2.

¹ Statistisches Bundesamt, 2023: Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2021 - Fachserie 1 Reihe 2.2 - 2021 (Endergebnisse), S. 49. www.destatis.de/fachserien. Die Definition von Migrationshintergrund im Mikrozensus beinhaltet, dass eine Person oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt.

² „Hass auf Minderheiten bahnt sich seinen Weg an Schulen“
<https://www.welt.de/regionales/nrw/article181918124/Konfliktforschung-Hass-auf-Minderheiten-bahnt-sich-seinen-Weg-an-Schulen.html>
Veröffentlicht am 11.10.2018, zuletzt aufgerufen am 29.5.2024.

³ Landtag NRW, 17. Wahlperiode, Drucksache 17/334.

2016) sowie einer Befragung im Rahmen des vom Europäischen Forschungsrat finanzierten SOCIALBOND-Projekts („Social Integration and Boundary Making in Adolescence“; www.socialbond-insights.eu). Die FUGJ-Studie befragte Schüler*innen an weiterführenden Schulen in fünf benachbarten Städten des Ruhrgebiets (2013-2016), die SOCIALBOND-Studie hauptsächlich im Kölner Raum (2018-2020). Ein Schwerpunkt lag dabei auf den sozialen Beziehungen im Schuljahrgang, also welche Schüler*innen untereinander befreundet sind, wer als beliebt gilt oder wer wen (nicht) mag, aber auch zwischen welchen Jugendlichen es zu physischer Gewalt kam.

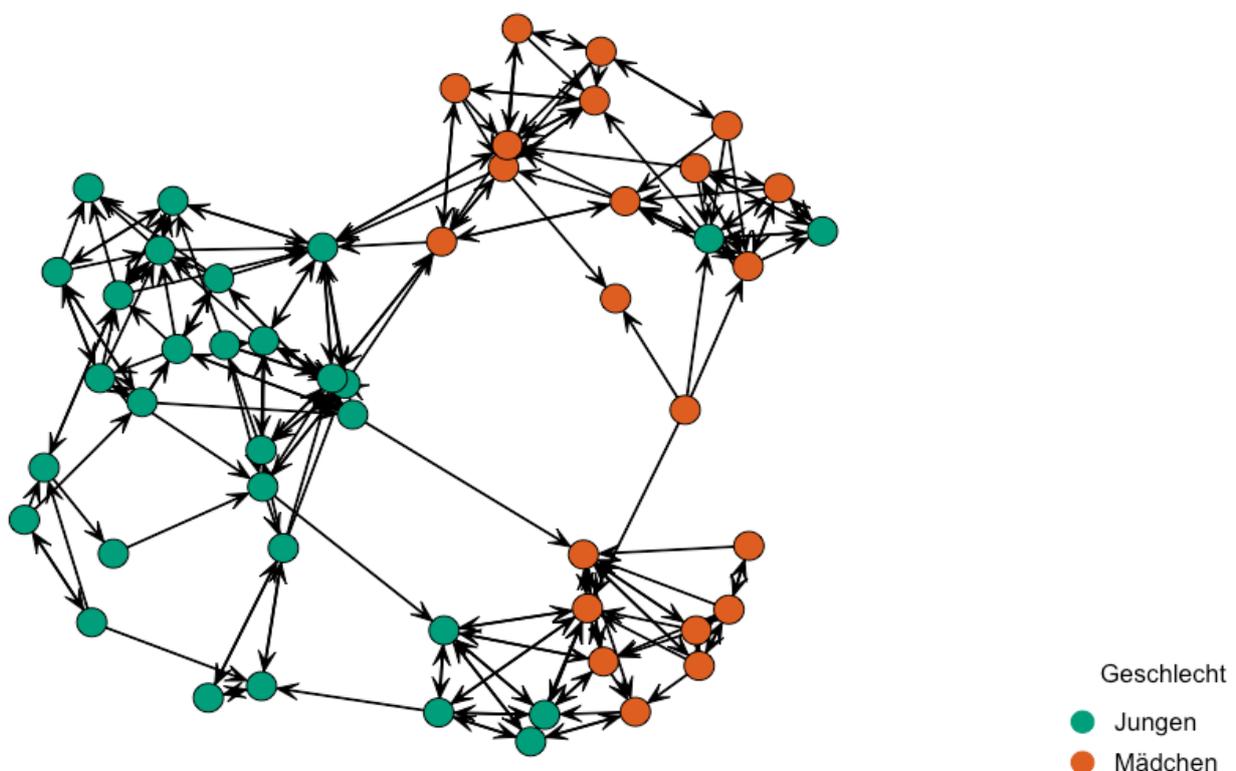
Methodische Vorbemerkung: Was sich aus Netzwerk-Daten lernen lässt

Fragt man alle Schüler*innen einer Jahrgangsstufe, wer in der Jahrgangsstufe zu ihren besten

Freund*innen gehört, so lässt sich auf dieser Basis das Freundschaftsnetzwerk im Jahrgang messen. Ein Beispiel ist das in Abbildung 1 abgebildete Freundschaftsnetzwerk einer siebten Jahrgangsstufe, die an der FUGJ-Studie teilgenommen hat. Ein ausgehender Pfeil von einem grünen Kreis zum einem anderen bedeutet, dass der Schüler, auf den der Pfeil zeigt, vom entsendenden Schüler als einer von bis zu fünf besten Freunden im Jahrgang nominiert wurde.

Wie an Abbildung 1 deutlich wird, enthalten Netzwerkdaten nicht nur Informationen darüber, wer mit wem befreundet ist, sondern auch, wer mit wem *nicht* befreundet ist (aber prinzipiell sein könnte, insofern sie dieselbe Jahrgangsstufe besuchen). Man erhält also Informationen zu der Selektivität der gewählten Beziehungen aus einer Menge möglicher Beziehungen. Dadurch lässt sich mit Hilfe statistischer Modelle einschätzen, ob bestimmte Beziehungen systematisch häufiger auftreten als andere.

Abbildung 1



Anmerkung: Ein Freundschaftsnetzwerk einer siebten Jahrgangsstufe (Datenbasis: FUGJ-Studie)

Ein Beispiel sind etwa Segregationstendenzen nach bestimmten soziodemographischen Merkmalen, wie Geschlecht oder ethnischer Herkunft (McPherson, Smith-Lovin, and Cook, 2001). Die Tendenz zu gleichgeschlechtlichen Freundschaften wird auch als Geschlechterhomophilie bezeichnet. Sie ist im exemplarischen Netzwerk in Abbildung 1 deutlich sichtbar. Bei einer Tendenz zu Freundschaften von Jugendlichen gleicher ethnischer Herkunft spricht man von ethnischer Homophilie. Neben der Tendenz, „gleich und gleich gesellt sich gern“, gibt es weitere zu berücksichtigende Mechanismen. So sind Freundschaftsnominierungen häufig wechselseitig (sog. Reziprozität) und Freunde eines Freundes werden häufig auch meine Freunde sein (sog. triadische Schließung).

Wenn also ein Junge einen männlichen Mitschüler gleicher Herkunft als Freund nominiert, von dem er ebenfalls nominiert wurde und die einen gemeinsamen Freund haben, kann diese konkrete Freundschaftsnominierung u.a. Ausdruck von Geschlechterhomophilie, ethnischer Homophilie, Reziprozität oder triadischer Schließung sein. Welcher dieser Mechanismen für eine bestimmte Freundschaft ausschlaggebend war, lässt sich im Einzelfall kaum feststellen. Für das gesamte Netzwerk der Jahrgangsstufe ist aber eine statistische Schätzung möglich. Dafür müssen die Informationen über alle möglichen und alle realisierten Beziehungen ausgewertet und dabei alle als relevant angesehenen Mechanismen berücksichtigt werden. Dazu zählt nicht zuletzt die relative Größe verschiedener Gruppen, die selbstverständlich einen starken Einfluss auf die Gelegenheiten für die Entstehung von Sozialkontakten hat.

Ergibt sich ein Hinweis auf ethnische Homophilie in einer Jahrgangsstufe, so besagt dies zunächst

nur, dass es eine überzufällige (oder systematische) Tendenz für gleichethnische Freundschaften gibt, wenn man die anderen Einflüsse in Rechnung stellt. Streng genommen erhält man also ein Maß für die *Netto-Segregation* des Netzwerks entlang der ethnischen Herkunft der Schüler*innen.⁴ Häufig wird dieses jedoch als Ausdruck einer psychologischen Präferenz für gleichethnische Freund*innen interpretiert. Solch eine Interpretation setzt allerdings voraus, dass das statistische Modell alle relevanten Einflussfaktoren enthält – z.B. auch die Gelegenheiten zur Freundschaftsbildung, die sich durch einen geteilten Schulweg oder das Wohnen in derselben Nachbarschaft ergeben. Wir kommen auf diesen Umstand weiter unten noch einmal zurück.

Ethnische Segregation von schulischen Freundschaftsnetzwerken

In Einklang mit einer Vielzahl anderer Studien in Europa und den USA waren auch in unseren Studien die Freundschaftsnetzwerke der allermeisten Schulen durch ethnische Homophilie gekennzeichnet.⁵ Dies galt sowohl unter Siebtklässler*innen in 32 Gesamt-, Haupt- und Realschulen in Gelsenkirchen, Gladbeck, Herten, Marl und Recklinghausen (Wittek, Kroneberg und Lämmermann 2020), als auch in der im Kölner Raum durchgeführten SOCIALBOND-Studie in 36 weiterführenden Schulen (Kroneberg und Wittek, 2023; Wittek et al., 2022).

Welche Bedeutung hat diese Tendenz zu eigenethnischen Freundschaften für den sozialen Zusammenhalt von Schulen? In der Forschung dominieren problematisierende Sichtweisen (u.a. Agirdag et al., 2011; Smith et al., 2016; Walsh et al., 2016). Erstens wären inter-ethnische Freundschaften besonders effektiv, um Vorurteile abzubauen – wie die jahrzehntelange Forschung zur

⁴ Die Redeweise von Netto-Segregation verweist auf eine überzufällige relative Häufigkeit, über die relative Häufigkeit gleichethnischer Freundschaften hinaus, die man erwarten würde, wenn man die relativen Gruppengrößen, die Geschlechterkomposition der ethnischen Gruppen, die Tendenzen zu Reziprozität und triadischer Schließung und alle weiteren Einflussfaktoren in Rechnung stellt, die im statistischen Modell berücksichtigt wurden.

⁵ Die ethnische Herkunft wurde in den hier berichteten Studien auf Basis des Geburtslands der Jugendlichen oder ihrer biologischen Eltern zugewiesen. Gleiches gilt für die Definition von Migrationshintergrund – ein Begriff, der hier neutral als Synonym für eine internationale Familiengeschichte zu verstehen ist.

sog. Kontakthypothese belegt. Zweitens könnte ethnische Homophilie Ausdruck von Bedrohungs- oder Überlegenheitsgefühlen gegenüber anderen Gruppen sein oder die Entstehung solcher Gefühle begünstigen. Drittens mache Freundschaftssegregation Intergruppenkonflikte wahrscheinlicher, und darüber die Viktimisierung durch Angehörige anderer ethnischer Gruppen. Allen diesen Argumenten ist gemeinsam, in ethnisch segregierten Freundschaftsbeziehungen ein Symptom oder eine Ursache *negativer* inter-ethnischer Beziehungen zu sehen.

Mit den Daten unserer Studien war es möglich, diese Argumente einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Die Studie „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ erfragte nämlich direkt auch das Vorhandensein negativer Beziehungen zu Schüler*innen im Jahrgang. Eine Frage lautete „Welche Mitschüler magst du überhaupt nicht?“ und erlaubt das Antipathie-Netzwerk in der Jahrgangsstufe zu messen. Zwei andere Fragen erhoben physische Aggression aus Opfer- und Täterperspektive: „Wer schlägt oder tritt dich manchmal?“ und „Wen schlägst oder trittst du manchmal?“ (Kroneberg, Ernst und Gerth 2016; Wittek, Kroneberg und Lämmermann 2020).

Antipathie und physische Gewalt im Schuljahrgang

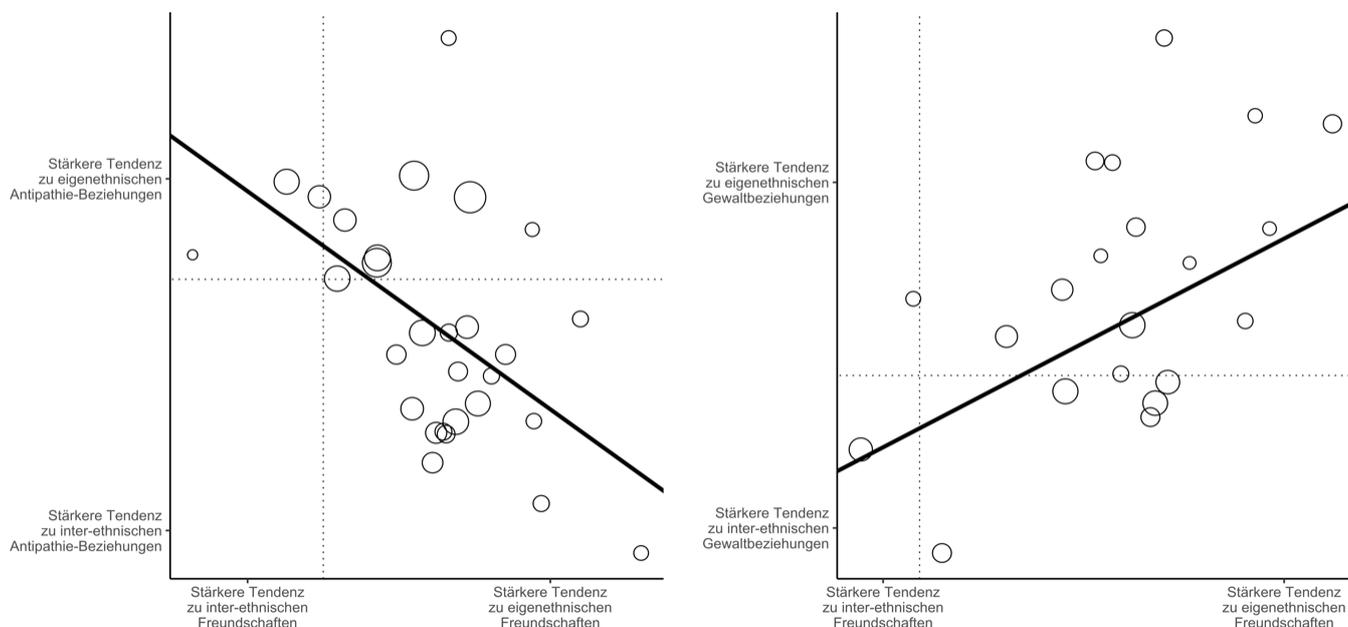
Netzwerkanalysen des Antipathie- und Gewaltnetzwerkes erbrachten das bemerkenswerte Ergebnis, dass diese beiden negativen Beziehungstypen unterschiedlich mit der ethnischen Herkunft und mit Freundschaftsbeziehungen zusammenhängen (Wittek, Kroneberg und Lämmermann 2020). Die Wahrscheinlichkeit, jemanden im Jahrgang überhaupt nicht zu mögen, war zwar leicht erhöht, wenn es sich um jemanden mit anderer ethnischer Herkunft handelte. Die Wahrscheinlichkeit, jemanden manchmal zu schlagen oder zu treten, war dagegen *geringer* gegenüber Mitschüler*innen anderer ethnischer Herkunft.

Theoretisch war dieser Unterschied nicht überraschend. Antipathie ist eine relationale Kognition,

d.h. ein zunächst unsichtbares und risikoloses Gefühl, wohingegen Gewalt eine häufig riskante Handlung mit beachtlichen Kosten ist, die nur in Ausnahmesituationen auftritt. Entsprechend berichteten die befragten Schüler*innen viel weniger Gewalt als Antipathie. Vor allem aber tritt Gewalt gehäuft im sozialen Nahumfeld auf. Dies gilt auch für Jugendliche: Gehören Jugendliche einer Freundschaftsgruppe an, so verbringen sie häufiger auch Situationen miteinander, in denen keine erwachsenen Aufsichtspersonen zugegen sind, sie keiner strukturierten Tätigkeit nachgehen und in denen es auch zu Alkoholkonsum kommen kann. All diese Zutaten machen es wahrscheinlicher, dass Provokationen eskalieren und es auch zu physischer Gewalt kommt. Unsere Netzwerkanalysen zeigen, dass es umso wahrscheinlicher zu Gewalt zwischen Mitschüler*innen im Jahrgang kommt, umso näher sich diese im Freundschaftsnetzwerk stehen. Für Antipathie gilt das Gegenteil – sie tritt umso wahrscheinlicher auf, je weiter entfernt sich Mitschüler*innen im Jahrgang sind. Wer sich nicht mag, meidet sich, und wer kaum direkten Kontakt hat, kann auch negative Eindrücke schlecht korrigieren.

Diese unterschiedlichen „Logiken“ von Antipathie- und Gewaltnetzwerken erklären ihren unterschiedlichen Zusammenhang mit der ethnischen Herkunft der Schüler*innen. In ethnisch stärker segregierten Freundschaftsnetzwerken kommt es gehäuft zu Antipathie gegenüber Mitschüler*innen anderer Herkunft, wohingegen physische Gewalt eher gegenüber Jugendlichen gleicher Herkunft auftritt. Abbildung 2 veranschaulicht diesen Zusammenhang. Für die als Kreise dargestellten Schulen ist auf der x-Achse das Ausmaß ethnischer Homophilie abgetragen. Auf der y-Achse ist jeweils die Tendenz zu intra-ethnischen negativen Beziehungen relativ zu inter-ethnischen dargestellt: in der linken Graphik für Antipathie und rechts für physische Gewaltbeziehungen. Der Zusammenhang ist im ersten Fall negativ und im zweiten Fall eindeutig positiv. Eine Tendenz zu ethnisch segregierten Freundschaftsnetzwerken geht also mit einer Tendenz zu mehr Antipathie-Beziehungen gegenüber Mitschüler*innen anderer Herkunft einher, aber eben

Abbildung 2



Anmerkung: Ethnische Segregationstendenzen in Freundschafts- sowie Antipathie- und Gewaltnetzwerken in weiterführenden Schulen im Ruhrgebiet (adaptiert aus Wittek et al. 2020)

auch mit stärker segregierten Gewaltbeziehungen.

Entgegen weit verbreiteter Auffassungen ist ethnische Segregation in Freundschaften also kein Anzeichen für offene inter-ethnische Konflikte. Schulen mit Tendenz zu inter-ethnischen Gewaltbeziehungen sind eine Ausnahmeerscheinung. Und auch die Bewertung der Situation an solchen Schulen ist zu überdenken, denn gehäufte Fälle von Gewalt zwischen Schüler*innen unterschiedlicher ethnischer Herkunft können auch ein Zeichen fortschreitender Integration, nämlich der Durchmischung von Freundschaftsnetzwerken, sein (sog. "Integrationsparadox", siehe El-Mafaalani 2018).

Die Seltenheit ethnischer oder rassistischer Wahrnehmungen von Cliques

Auch eine weitere Studie relativiert die Bedeutung der ethnischen Herkunft für die sozialen Beziehungen an weiterführenden Schulen (Kroneberg und Wittek 2023). Eigenethnische Freundschaften sind zwar häufiger als Freundschaften

zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und die Wahrscheinlichkeit von Antipathie ist für Jugendliche anderer Herkunft etwas erhöht. Das heißt aber nicht, dass Jugendliche die Cliques und Freundesgruppen in ihrem Schuljahrgang ethnisch wahrnehmen. Im Gegenteil: Bittet man Jugendliche diese Cliques zu beschreiben, ist die Verwendung ethnischer oder rassistischer Kategorien äußerst selten.

In der SOCIALBOND-Studie haben wir mehr als 3000 Siebtklässler an 39 Schulen nach den wahrgenommenen Cliques oder Freundesgruppen in ihrer Jahrgangsstufe befragt („In einigen Jahrgängen gibt es Gruppen oder Cliques, die oft zusammen rumhängen oder Zeit in der Pause zusammen verbringen. Gibt es in deinem Jahrgang auch Cliques oder Gruppen?“). Die befragten Schüler*innen konnten bis zu fünf Gruppen oder Cliques nennen und jeweils angeben, wer diesen angehört. Zusätzlich wurden die Schüler*innen gebeten, den wahrgenommenen Cliques oder Gruppen einen Namen zu geben oder sie zu beschreiben. Die Forschung zu ethnischer Vielfalt im

Schulkontext hätte erwarten lassen, dass Jugendliche dabei häufig auch ethnische oder rassistische Zuschreibungen vornehmen – insbesondere in Jahrgängen mit ausgeprägter Tendenz zu eigenethnischen Freundschaften.

Umso bemerkenswerter war unser Befund: Derartige Labels wurden durchaus verwendet – am häufigsten Varianten des Wortes „Kanaken“, gefolgt von „Ausländer“, „Türken“, „Nafris“ und weiteren nationalen Herkunftsbezeichnungen – und ihre Verwendung folgte hierzulande erwartbaren Merkmalen der wahrgenommenen Cliques-Mitglieder. So wurden ethnisch-rassistische Zuschreibungen umso wahrscheinlicher, je höher der Anteil muslimischer Cliques-Angehöriger war und je stärker sich diese mit ihrer nicht-deutschen Herkunft identifizierten. Absolut und relativ gesehen waren ethnische oder rassistische Beziehungen aber äußerst selten: Sie wurden nur von 61 Schüler*innen genutzt (3,28%). Es dominierten unspezifische Beschreibungen, in denen die Cliques über Tätigkeiten charakterisiert wurden.⁶ Vor allem aber stand die Verwendung ethnisch-rassistischer Labels in keinem Zusammenhang mit dem netzwerkanalytisch erfassten Ausmaß ethnischer Homophilie oder der Tendenz, Antipathie eher Mitschüler*innen anderer ethnischer Herkunft entgegen zu bringen.

Für die Netzwerkforschung ergibt sich aus unseren Ergebnissen der Impuls, die Interpretation von „ethnischer Homophilie“ weiter zu hinterfragen. Insbesondere sollte nicht ohne Weiteres angenommen werden, dass die Netto-Segregation eines Netzwerks entlang der ethnischen Herkunft Ausdruck starker ethnischer Grenzziehungen ist, wie etwa einer gruppenbezogenen Aversion. Häufig mag sich dahinter sogar ein nicht beobachteter anderer Einflussfaktor verbergen, wie etwa variierende Gelegenheiten zur Freundschaftsbildung durch einen geteilten Schulweg oder das Wohnen in derselben Nachbarschaft.

⁶ Ein naheliegender Einwand ist, dass Schüler*innen aus Gründen sozialer Erwünschtheit ethnische Zuschreibungen nicht oder zumindest nicht unmittelbar artikulieren. Allerdings waren diese ebenso selten, wenn man Gymnasien außen vor ließ oder nur Jugendliche betrachtete, die sozial erwünschten kosmopolitischen Aussagen nicht voll zustimmten („Ich freue mich darüber, wenn ich Menschen aus anderen Ländern kennen lerne.“ sowie „Es ist mir egal, aus welchem Land ein Mensch kommt.“).

Zwischenfazit

Fassen wir die wichtigsten Erkenntnisse zusammen:

- Es gibt keine ausgeprägte Tendenz zu inter-ethnischen Gewaltbeziehungen an den untersuchten weiterführenden Schulen im Ruhrgebiet. Dies gilt erst recht in Schulen mit Tendenz zu eigenethnischen Freundschaften.
- Eine gewisse Zunahme inter-ethnischer Gewaltbeziehungen kann eher eine Begleiterscheinung von Integrationsprozessen sein. In deren Folge dürfte es andererseits seltener zu Antipathie gegenüber einzelnen Schüler*innen anderer ethnischer Herkunft kommen.
- Jugendliche nehmen ihren Schuljahrgang viel seltener durch eine „ethnische Brille“ wahr als Teile der Öffentlichkeit oder auch der Wissenschaft dies annehmen.
- Auch an Schulen mit Tendenz zu eigenethnischen Freundschaften nehmen Schüler*innen Cliques und Freundesgruppen in ihrer Jahrgangsstufe nur sehr selten als primär ethnisch wahr.

Zusammen betrachtet bilden diese Ergebnisse einen deutlichen Kontrapunkt zu den teilweise alarmistischen Sichtweisen auf ethnisch-kulturelle Vielfalt. Dies heißt jedoch nicht, dass Schulen nicht vor großen Herausforderungen stünden. Diese betreffen u.a. den Abbau von Sprachbarrieren neu zugewanderter Schüler*innen, den Elternkontakt sowie generell das Bemühen um Chancengleichheit und Toleranz angesichts begrenzter personeller und finanzieller Ressourcen. Auch führt eine ethnische Segregation von Freundschaften zwar im Normalfall nicht unmittelbar zu Intergruppenkonflikten – sie kann aber in Zeiten globaler Konflikte durchaus ein Fundament für ebensolche sein. Es gilt also zwischen dem normalen Schulalltag und Krisenzeiten zu unterscheiden. Für das Ziel einer krisenfesten oder resilienten Schule bleibt die Förderung inter-

ethnischer Freundschaften ein wichtiger Baustein (Kroneberg 2022).

Ansatzpunkte für Interventionen

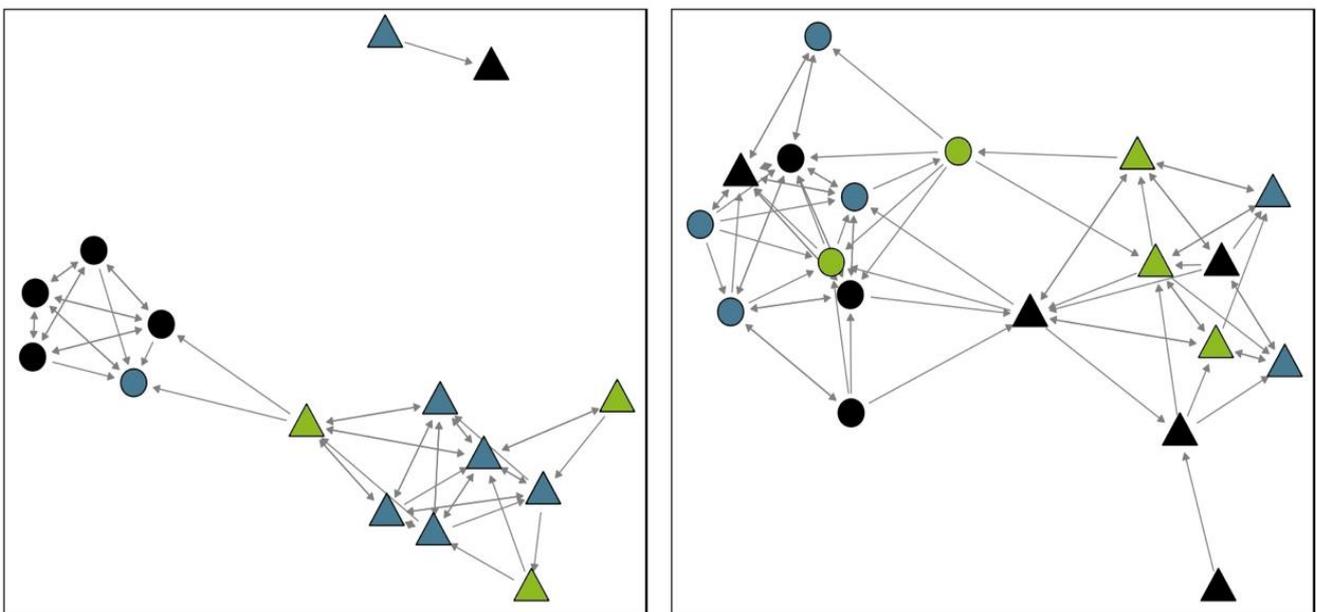
Was können Schulen tun, um ethnische Segregation von Freundschaften zu vermeiden und den sozialen Zusammenhalt zu fördern? Auch hierzu hat unsere Forschungsgruppe Erkenntnisse gewinnen können. Ein früherer Ansatzpunkt ist die Klasseneinteilung. Hierbei spielen eine Reihe von Gesichtspunkten eine Rolle. In einer Befragung von 23 Schulleiter*innen in der SOCIALBOND-Studie wurden Wünsche der Schüler*innen, die besuchte Grundschule und das Geschlecht am häufigsten genannt (Kroneberg, Kruse und Wimmer, 2021a). Teilweise wurde auch der Wohnort oder die Muttersprache mit einbezogen. Kaum Berücksichtigung fand dagegen die Überlappung von Merkmalen. Dadurch kann es zu Situationen kommen, in denen sich Jugendliche unterschiedlicher ethnischer Herkunft auch in puncto Geschlecht voneinander unterscheiden. Abbildung 3 gibt ein Beispiel. Auf der linken Seite ist eine Schulklasse abgebildet, in der vier von fünf Mädchen (Kreise)

türkeistämmig sind, aber nur einer von zehn Jungen (Dreiecke). Solch eine Merkmalsüberlappung führt über die alterstypische Geschlechtersegregation von Freundschaften dazu, dass kaum interethnische Freundschaften zwischen diesen beiden Gruppen gebildet werden (Kroneberg, Kruse und Wimmer, 2021b). In der rechten Teilgraphik von Abbildung 3 besteht keine Merkmalsüberlappung und die auch dort sichtbare Geschlechtersegregation übersetzt sich daher nicht in ethnische Segregation.

In der Studie konnten wir zudem zeigen, dass sich Schüler*innen mit Migrationshintergrund in Klassen mit starker Merkmalsüberlappung weniger als Deutsche fühlen – womöglich, weil die „deutschen“ Mitschüler*innen als andersartig und entfernt erlebt werden, auch wenn dies in Wirklichkeit hauptsächlich an deren anderem Geschlecht liegt.

Ein noch voraussetzungsreicherer Ansatzpunkt für politische Maßnahmen betrifft die ethnische Schichtung im gegliederten deutschen Schulsystem. In einer deutschlandweiten Analyse konnten

Abbildung 3



Anmerkung: Die Freundschaftsnetzwerke zweier Schulklassen mit unterschiedlichem Grad an Merkmalsüberlappung zwischen Geschlecht (Kreise: Mädchen, Dreiecke: Jungen) und ethnischer Herkunft (schwarz: türkeistämmig, blau: ohne Migrationshintergrund, grün: andere Herkunft) (Datenbasis: Deutsche Teilstichprobe der CILS4EU-Studie).

wir administrative räumliche Daten zu allen Sekundarschulen in Deutschland mit umfangreichen Umfragedaten zu Identitäten und Freundschaftsnetzwerken verknüpfen (Kruse und Kroneberg 2019). In manchen Regionen waren Kinder mit Migrationshintergrund auf den Gymnasien stark unterrepräsentiert, während in anderen Gegenden keine ethnische Schichtung zu beobachten war. Wie wir zeigen konnten, hat dies nicht nur unmittelbare Folgen für das Ausmaß ethnischer Bildungsungleichheit. Vielmehr prägt es auch die sozialen Beziehungen und Identitäten der Schüler*innen.

In Gegenden, in denen Jugendliche mit Migrationshintergrund nur selten ein Gymnasium besuchten, stellte sich für diese auf dem Gymnasium anscheinend verstärkt die Frage der Zugehörigkeit: Sie fühlten sich eher als Deutsche und diese Identifikation ging vermehrt mit Freundschaften zu Mitschüler*innen ohne Migrationshintergrund einher. Wenn sie sich dagegen kaum als Deutsche fühlten, waren sie auch selten mit Mitschüler*innen ohne Migrationshintergrund befreundet. Soziale Integration auf dem Gymnasium war somit tendenziell daran gebunden, sich als Deutsche(r) zu fühlen.

In Gegenden, in denen Jugendliche mit Migrationshintergrund auch auf den Gymnasien gut repräsentiert sind, fanden wir diese Zusammenhänge nicht. Gymnasiasten mit Migrationshintergrund hatten keine verstärkte Neigung, sich als Deutsche(r) zu fühlen und dies war auch nicht relevant dafür, wie sehr man von Mitschüler*innen ohne Migrationshintergrund sozial akzeptiert wurde.

Man kann diese Ergebnisse so interpretieren, dass Gymnasien in ethnisch geschichteten Gegenden eher „Schulen der Nation“ sind, in Gegenden mit stärkerer Bildungsungleichheit dagegen eher

„Schulen der Vielfalt“, in denen die Frage der Identifikation als Deutsche(r) weniger wichtig ist. Anstatt Schulen zu pauschal wahrzunehmen, gilt es also Unterschiede zwischen schulischen und regionalen Kontexten zu verstehen. Auch in Deutschland gibt es Sozialräume, die eine Identifikation als Deutsche(r) nahe legen und informell belohnen (vgl. Anderson 2015) – aber auch „Schulen der Vielfalt“.⁷

Zusammenfassend ergeben sich somit zwei Handlungsempfehlungen für diejenigen schulischen und bildungspolitischen Akteure, die den sozialen Zusammenhalt über ethnischer Gruppengrenzen hinweg fördern wollen:

- Schon bei der Klassenzuweisung lassen sich Konstellationen vermeiden, die ethnische Segregation begünstigen, nämlich Kompositionen, in denen Schüler*innen ohne Migrationshintergrund vornehmlich Jungen (bzw. Mädchen) sind, während Schüler*innen mit einer anderen ethnischen Herkunft vornehmlich Mädchen (bzw. Jungen) sind.
- Alle Maßnahmen, welche die Übergangsquote von Schüler*innen mit Migrationshintergrund auf das Gymnasium erhöhen, helfen auch bei deren Transformation zu „Schulen der Vielfalt“.

Schlussbetrachtung

In Deutschland und anderen ethnisch-kulturell vielfältigen Gesellschaften führen gesamtgesellschaftliche Konfliktlinien und Diskurse häufig auch zu einem Deutungskampf um die Situation an Schulen. Auch die Sozialwissenschaften tragen ihren Teil hierzu bei und ihre eigenen Begrifflichkeiten führen nicht selten auch zu Irritationen. So wird etwa von Seiten rassistuskritischer Ansätze auf den strukturellen oder systemischen Rassismus im Bildungssektor verwiesen: „Es gibt keine Schule ohne Rassismus.“⁸ Sinn und Zweck derartiger Thesen ist vor allem die Sensibilisierung für

⁷ Gleichzeitig ist die Identifikation als Deutsch(e) aber nicht nur eine Frage des lokalen Kontexts und der besuchten Schule. So zeigten unsere weiteren Analysen, dass es muslimischen Schüler*innen häufig schwer fiel, sich stark als Deutsche zu fühlen – und zwar unabhängig von den ansonsten wirksamen Einflüssen des lokalen Kontexts.

⁸ „Es gibt keine Schule ohne Rassismus“

<https://www.tagesschau.de/inland/interview-karim-fereidooni-schule-rassismus-101.html>

Veröffentlicht am 16.11.2019, zuletzt aufgerufen am 29.5.2024.

latente, aber wirkmächtige Weichenstellungen und Benachteiligungen in gesellschaftlichen Kerninstitutionen. Dazu zählen beispielsweise die Normativität einer als „deutsch“ oder westlich definierten Leitkultur, die institutionelle Behandlung von neu zugewanderten Schüler*innen als integrationsbedürftige „Andere“ oder die Segregation fördernde Wirkung von formalen oder informellen Schuleinzugsgebieten.

Hierfür zu sensibilisieren, ist für den gesellschaftspolitischen Diskurs durchaus bedeutsam. Zu vermeiden ist dabei jedoch eine Polarisierung und Verhärtung von Positionen, die es erschwert, wichtige Fragen wissenschaftlich ausgewogen und verantwortungsvoll zu diskutieren.⁹ Jenseits verallgemeinernder Aussagen über Schulen, Polizei oder Krankenhäuser gilt es daher ergebnisoffen danach zu fragen, in welchem Maße und in welcher Hinsicht der Umgang mit Diversität jeweils gelingt und wo Verbesserungspotentiale bestehen. Dafür bedarf es zunächst nüchterner, methodisch unvoreingenommener Analysen aussagekräftiger Daten. Nur so lässt sich die Basis legen für einen konstruktiven Dialog von Wissenschaft, Politik und Praxis und einen evidenzbasierten Umgang mit dem Thema ethnisch-kultureller Vielfalt.

Literaturverzeichnis

Agirdag, Orhan, Jannick Demanet, Mieke van Houtte, and Piet van Avermaet, 2011. Ethnic school composition and peer victimization: A focus on the interethnic school climate. *International Journal of Intercultural Relations* 35, 465-473.

doi:<https://doi.org/10.1016/j.ijintrel.2010.09.009>

Anderson, Elijah, 2015. The White Space. *Sociology of Race and Ethnicity* 1(1): 10-21.

El-Mafaalani, Aladin, 2018: Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.

Kroneberg, Clemens, 2022: Ethnic Diversity, Social Networks, and the Social Resilience of Schools. Pp. 73-86 In: Emmanuel Lazega, Tom Snijders, Rafael Wittek (eds.) *A Research Agenda for Social Networks and Social Resilience*.

<https://doi.org/10.4337/9781803925783.00011>

Kroneberg, Clemens, André Ernst, and Maria Gerth, 2016: Das Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ S. 353–364 In: Neubacher, Frank and Nicole Bögelein (eds.), *Krise-Kriminalität-Kriminologie*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

Kroneberg, Clemens and Mark Wittek, 2023: The Ethnic Lens: Social Networks and the Salience of Ethnicity in the School Context. *Sociological Science* 10: 613-639. <https://doi.org/10.15195/v10.a22>

Kroneberg, Clemens, Hanno Kruse, and Andreas Wimmer, 2021a. „Classroom Assignment and Social Cohesion: Why Ethnic Origin and Gender of Students Should Be Considered Together“. *ECONtribute Policy Brief* 018/2021. Bonn and Cologne: University of Bonn and University of Cologne, Reinhard Selten Institute (RSI).

⁹ „Deutscher Lehrerverband widerspricht Rassismusvorwürfen“

<https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/deutscher-lehrerverband-widerspricht-rassismusvorwurferen-16836455.html>
Veröffentlicht am 28.06.2020, zuletzt aufgerufen am 29.5.2024.

https://www.econtribute.de/RePEc/ajk/ajkpbs/ECONtribute_PB_018_2021.pdf

Kroneberg, Clemens, Hanno Kruse, and Andreas Wimmer, 2021b: When ethnicity and gender align. Classroom composition, friendship segregation, and collective identities in European schools. *European Sociological Review*. <https://doi.org/10.1093/esr/jcab013>

Kruse, Hanno and Clemens Kroneberg, 2019: More than a Sorting Machine: Ethnic Boundary Making in a Stratified School System. *American Journal of Sociology* 125(2): 431-484. <https://doi.org/10.1086/705561>

McPherson, Miller, Lynn Smith-Lovin, and James M. Cook. 2001. "Birds of a Feather: Homophily in Social Networks." *Annual Review of Sociology* 27(1):415–44. <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.27.1.415>

Nägel, Christof and Clemens Kroneberg, 2023: On the Rise in Child and Juvenile Delinquency in Germany After the End of the COVID-19 Pandemic. *Criminology – The Online Journal* 3: 182-207. <https://doi.org/10.18716/ojs/krimoj/2023.3.2>

Smith, Sanne, Frank van Tubergen, Ineke Maas, and Daniel A. McFarland, 2016. Ethnic composition and friendship segregation: Differential effects for adolescent natives and immigrants. *American Journal of Sociology* 121, 1223-1272. doi:<https://doi.org/10.1086/684032>

Walsh, Sophie D., Bart de Clercq, Michal Molcho, Yossi Harel-Fisch, Colleen M. Davison, Katrine R. Madsen, and Gonneke W. J. M. Stevens, 2016. The relationship between immigrant school composition, classmate support and involvement in physical fighting and bullying among adolescent immigrants and non-immigrants in 11 countries. *Journal of Youth and Adolescence* 45, 1-16. doi:<https://doi.org/10.1007/s10964-015-0367-0>

Wittek, Mark, Clemens Kroneberg, and Kathrin Lämmermann, 2020: Who is fighting with whom? How ethnic origin shapes friendship, dislike, and physical violence relations in German secondary schools. *Social Networks* 60: 34- 47. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2019.04.004>

Wittek, Mark, Lenkewitz, Sven, Wingen, Andrea, Lämmermann, Kathrin, Krüger, Heike, and Agnes Tarnowski, 2022: Welche kontextuellen Faktoren beeinflussen interethnische Beziehungen in der Schule? Eine explorative Netzwerkanalyse. In: Kruse, Hanno and Janna Teltemann (eds.), *Differenz im Raum: Sozialstruktur und Grenzziehung in deutschen Städten* (pp. 249-272). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35009-3_9

IMPRESSUM

Abbildung S.1:
<https://pixabay.com/de/vectors/netzwerk-menschen-gesch%C3%A4ft-symbol-5508173/>

Autorenkontakt:

Prof. Dr. Clemens Kroneberg
Institut für Soziologie und Sozialpsychologie
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Tel. 0221/ 470-5714
c.kroneberg@uni-koeln.de
X: @c_kroneberg

Herausgeber:

Institut für Wirtschaftspolitik
an der Universität zu Köln
Pohligstr. 1
50969 Köln
Tel. 0221 / 470-5347
Fax 0221 / 470-5350
iwip@wiso.uni-koeln.de

Redaktion und V.i.S.d.P.:

Prof. Dr. Steffen J. Roth
Tel. 0221 / 470-5348
steffen.roth@wiso.uni-koeln.de